



Merseburgische Blätter.

Neunter Jahrgang. 2. December.

Verordnungen und Bekanntmachungen der Königl. Kreisbehörde.

Die sämtlichen Ortsbehörden des hiesigen Kreises werden hierdurch aufgefordert, die Klassensteuer-Zu- und Abgangslisten für die letzten sechs Monate des laufenden Jahres, ohnfehlbar bis zum 12. December d. J., bei Vermeidung abzusendender expresser Boten, an mich einzureichen.

Ich erwarte, daß hierbei allenthalben die gesetzlichen Vorschriften genau beachtet, insbeson- dere aber bei Anfertigung der Klassensteuer-Zu- und Abgangslisten die im 36. Stücke des Amtsblatts pro 1834, Seite 274, so wie im 39. Stücke der Merseburger Blätter abge- druckte Hohe Regierungs-Verordnung vom 12. September 1834 auf das pünktlichste befolgt werde, damit die resp. Ortsbehörden vor Nachtheil gesichert, ich aber der Nothwendigkeit über- hoben seyn möge, gegen diejenigen, welche jene Vorschriften nicht gehörig beachten, mit Stra- fen zu verfahren.

Merseburg, den 28. November 1835.

Der Königl. Landrath des Merseburger Kreises, **S t a r c k e.**

Die Homöopathie und das Publikum.

Der Obermedicinalrath und Leibarzt Dr. J. Stieglitz zu Hannover, einer der berühmtesten, jetzt lebenden Aerzte in Deutschland, ein Mann, der durch seine vieljährige Erfahrung und durch seine große Gelehrsamkeit diesen Ruf mit Recht verdient, und durch seine Schriften, in denen er große Kenntnisse, Scharfsinn und eben so gerechte als schonende Beurtheilung der Lei- stungen Anderer an den Tag legt, für die Nach- welt begründet hat, ist endlich auch mit einer Schrift gegen die Homöopathie unter dem Ti- tel: Ueber die Homöopathie, Hannover 1835, aufgetreten, der wir folgende Stelle ausheben in der Ueberzeugung, daß sie durch ihre tref- fende und wahre Schilderung Manchem nicht unwillkommen seyn werde. S. 214. heißt es:

„Bis jetzt blieben alle Streitigkeiten der Aerzte und der Kampf der verschiedenen ärztli- chen Schulen gegen einander, der oft sehr weit- ging und nicht selten zu einem Vernichtungs-

kriege ward, innerhalb des ärztlichen Kreises. Das Publikum blieb diesen Feindseligkeiten fremd und nahm wenig Notiz von ihnen, hielt sich durchaus von jeder Theilnahme, jedem Aus- spruche entfernt. Wie groß war nicht die Spal- tung unter den Aerzten zur Zeit des Brownia- nism und der Erregungstheorie! Selbst da- mals enthielt sich die öffentliche Meinung, so wie die Krankenwelt, alles Urtheils, hul- digte nicht hier der einen Partei, erklärte sich nicht dort der andern entgegen. Man suchte nie den Arzt auf und sprach ihn um Beistand an, oder entsagte seiner Hülfe und verschmähe- te sie, weil er diesem oder jenem Systeme ergeben sey und es ausübe. Es war ein rein persönli- ches Vertrauen, das die Wahl des Arztes be- stimmte, und man fragte nicht nach seinem ärzt- lichen Glaubensbekenntnis. In politischen Ta- gesblättern, vor den obersten Staatsbehörden und in Ständeversammlungen ward ehemals nie über die Vorzüge und den Werth einer al- ten oder neuen medicinischen Schule von Nicht-

Ärzten anmaßend und dürftig gekritten, um auf die öffentliche Meinung zu wirken und Maßregeln für oder gegen eine Partei einzuleiten oder zu verhindern.

Die gute alte Zeit, so voll Ruhe, Gemächlichkeit und Sicherheit, ist auch für die Ärzte dahin, welche sich der neuen medicinischen Revolution nicht anschließen. Die Partei, welche dieser angehört, ist dadurch offenbar in großen Vortheil gesetzt. Ihre Kranken sind ihre Schildträger, Mittkämpfer, wärmsten Verfechter, die vor allem sich angelegen seyn lassen, ihren Anhang zu vermehren, jeden Kranken ihrer Bekanntschaft durch Mittel aller Art, selbst oft sehr zudringliche und unschickliche, für die Homöopathie zu gewinnen. — — Es ist etwas durchaus Neues und bis jetzt Unerhörtes in der Geschichte der Medicin, daß sich Massen des großen Publikums einer Stadt, für oder gegen ein medicinisches System erklären, das eine zu erheben und zu verbreiten, das andere zu stürzen und mit Schmach zu belegen eifrig streben. Zu wüthenden Streitigkeiten und zu grausamer Verfolgung und Unterdrückung der minder mächtigen Partei, wovon religiöse und politische Spaltungen so viele traurige Beispiele aufstellen, kann nun wohl die Trennung der Einwohner einer Stadt oder eines Landes in Hinsicht medicinischer Meinungen nicht führen. Aber eine neue, nicht ganz folgenlose Spaltung und Entzweiungs-Quelle hat sich doch gebildet, die nicht selten große Störungen in innigen Verhältnissen herbeiführt. Freunde trennten sich schon oder erkalteten gegen einander, weil sie in ihrem Urtheil über den Vorzug des einen medicinischen Systems vor dem andern abwichen. Ein Kind wird von einer schweren Krankheit befallen, der Vater hofft alles und allein von der Homöopathie, die Mutter beharrt im alten Glauben an die Allopathie und hängt ihrem bisherigen, oft bewährt gefundenen Arzt an. Das Kind, welches vielleicht nicht zu retten war, stirbt unter der homöopathischen Behandlung. Wird das nicht Einfluß auf das bis jetzt gute Eheverhältniß haben? Waren Eltern ehemals abweichender Meinung über den Werth zweier Ärzte, so kamen sie überein, beide hinzuzuziehen, aber Homöopathen und Allopathen können nicht gemeinschaftlich handeln und consultiren.

Fanatismus, gehässiger Secteneifer, leidens-

schaftlicher Parteigeist, Proselytenmacherei ist unter alle Stände in Hinsicht rein ärztlicher Gegenstände und Personen gebracht und verbreitet. Eifrige Homöopathen sieht man daher von Mitteln Gebrauch machen, die zwar ihre Partei in Vortheil setzen, aber den Geboten der Sittlichkeit und Schicklichkeit entgegen sind.

Die unbedeutendsten Personen finden sich gehoben und ausgezeichnet, werden ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit, wenn sie sich bei großen und kleinen Leiden an einen homöopathischen Arzt wenden. Mit Blitzeschnelle verbreitet es sich über die ganze Stadt, und wird weithin geschrieben. N. N. ist ein Homöopath geworden, erzählt man sich allgemein; ich bin Homöopath, sagt er selbst. Ob er sich gebessert oder erleichtert fühlt, oder sich sein Zustand verschlimmert oder nicht verändert, ist von nun an die Unterhaltung aller Gesellschaften, der anziehende Gegenstand vieler Gespräche. Nimmt er an einem gesellschaftlichen Mahle Theil, so beobachtet man sorgfältig, welche Genüsse er sich erlaubt oder verweigert. Welchen Reiz muß das nicht für viele haben, wie viel beitragen, daß sie sich immer mehr in ihrem neuen medicinischen Glauben gefallen und ihn preisen! Es ist so weit gekommen, daß, wenn Jemand aus ganz andern Gründen mehrmals an reich besetzten Tafeln einige Schüsseln oder Weine an sich vorübergehen läßt, man sich in die Ohren flüstert, er sey vielleicht ein heimlicher Homöopath, denn es giebt jetzt auch Crypto-Homöopathen, weil sie ihren alten befreundeten Arzt zu kränken fürchten und nicht lieben, daß viel von ihnen gesprochen wird. Bezeichnete man je einen Kranken früher nach dem System, welchem sein Arzt anhing, und nannte jenen einen Stollianer, Brownianer, Hufelandianer u. s. w. ? und ist diese Neuerung gut und wohlthätig?“

Eine Sitzung des ungarischen Reichstages.

Auf einer Reise, welche ich im Jahre 1833 durch Ungarn machte, war es einer meiner Lieblingswünsche, einer Sitzung des ungarischen Reichstages beiwohnen zu können. Ich war auf selbige um so mehr gespannt, als ich, durch Vermittelung eines Freundes, bei einer Comitatsversammlung hatte seyn und da die Drigi-

nalität der ungarischen Comitien hatte beobachten können. Die kräftigen Gestalten und die sprechenden Gesichter der Magyaren, verbunden mit einer innern Zuversicht, wie man sie nicht bei allen Nationen findet, geben einer solchen Versammlung etwas sehr Charakteristisches. Allesammt mit ihrem Pallasch bewaffnet, in ihrer prunkvollen Nationaltracht, und ihr Gesicht mit einem schönen schwarzen Barte geschmückt, imponiren sie dem Fremden im höchsten Grade. Wenn dann die Rede wie ein rauschender Strom von dem beredten Munde fließt, und endlich in Leidenschaftlichkeit übergeht; wenn sich hieraus zuletzt ernstliche Debatten entspinnen, und die Hände rasch nach dem Säbelgefaß fahren, so bekommt man eine Umwandlung eines unheimlichen Gefühls, und fürchtet Gefahr für die Streitenden, wie am Ende für sich selbst. Doch das Feuer verlodert, und die Vermittler stellen die Ruhe wieder her, was freilich nicht jedesmal gelingt. Denn oftmals entflammt der Kampf, und die Versammlung bildet sich in Parteien, und es geht hitzig genug dabei her. Auch Privatfehden entspinnen sich nicht selten aus diesen öffentlichen Debatten. Doch liegt denselben fast allemal das Nationalgefühl zum Grunde; denn es ver trägt der ungarische Große keinen Zwang, von welcher Art er auch immer seyn mag. — Es gelang mir endlich, nachdem ich zwei Tage in Preßburg verweilt hatte, meinen Wunsch erfüllt zu sehen. Ohne alle Schwierigkeit ward mir an der Hand eines Bekannten Einlaß auf die Tribüne des Sitzungssaales. Ich halte mich nicht bei der Beschreibung des Locals auf, da sich ein Jeder ein solches selbst denken kann, und bemerke nur, daß der gedachte Saal ganz der Prachtliebe der Ungarn entspricht, und der Versammlung von Männern würdig ist, welche zum Theil äußern fürstlichen Rang einnehmen, und wovon auch die meisten übrigen durch Behauptung ihrer Würde ein fürstliches Ansehen haben.

Man stelle sich nun die Magnatentafel, an welcher fast lauter Souverains sitzen, vor, (denn es ist jeder ungarische Magnat fast eben so frei und unabhängig, wie ein souveräner Fürst); man denke sich neben dieser die Geistlichkeit, welche in Ungarn ebenfalls ein großes Gewicht und vielen Einfluß hat, und endlich füge man hinzu die Vertreter des drit-

ten Standes, unter denen gewöhnlich sehr erleuchtete Köpfe glänzen, welche in ihren Vorträgen eine wahrhaft ciceronische Beredtsamkeit entwickeln; zu alle diesem die ungarische Nationaltracht, welche die meistentheils schönen und kräftigen Männer in ein besonders günstiges Licht stellt, und die hier mit einem großen Aufwande von Pracht und Reichthum dargelegt ist; wer sich dies alles zusammen genommen auch noch so lebhaft denkt, der hat nur eine sehr schwache Vorstellung von der Wirklichkeit. Bei alle dem herrscht aber eine große Zwanglosigkeit, und es findet, bevor die Verhandlungen angehen, im Saale und auf der Tribüne ein Geräusch statt, welches man mit vollem Rechte ein Toben nennen kann.

Endlich begann die Sitzung. Manche der früher verhandelten Gegenstände wurden recapitulirt; sodann ging es an den Vertrag von neuem. Das Thema über die Emancipation, oder um den passenderen Ausdruck zu wählen, über einige Erleichterungen, welche man den Bauern angedeihen lassen wollte, war an der Tagesordnung. Die Debatten wurden meist in lateinischer, mitunter in deutscher, aber auch in ungarischer Sprache geführt. Ich fand es ganz besonders auffallend, daß eine Menge von Stimmen sich zu Gunsten der Bauern erklärten, und daß diese zum größern Theile von der Magnatentafel kamen. Von den Vertretern des dritten Standes wurden einige überaus kräftige und durchdachte Reden zu Gunsten der Bauern gehalten. Am wenigsten wurde von Seiten der Geistlichkeit für sie gesprochen, ja es ließen sich mehrere Stimmen gegen die vorgeschlagenen Erleichterungen hören. Die Debatte zog sich in die Länge und erhielt endlich eine andere Richtung. Denn es nahm ein Glied von der hohen katholischen Geistlichkeit Veranlassung, mit seinen ziemlich intoleranten Ansichten in Beziehung auf Religion hervorzutreten. Auf einmal ward die ganze Aufmerksamkeit diesem zugewandt. Auf mehreren Gesichtern trat eine tiefe Indignation hervor, und es nahm plötzlich ein Deputirter das Wort und richtete seine donnernde Beredtsamkeit gegen den Obscuranten. Er fand von Seiten der Magnaten volle Zustimmung, und es entstand, da jener Geistliche anfang, in Eifer zu gerathen und seine bigotte Aeußerung mit Heftigkeit zu vertheidigen, ein allgemeiner Aufruhr. Nun

bildeten sich Parteien, und einige Mitglieder des Reichstages, die sich auf die Seite des Geistlichen stellten, wurden so erzürnt, daß sie ihre Säbel zogen. Im Augenblick blinkten eine Menge entblößter Schwerter der Gegenpartei, und hätte nicht die Stimme des Erzherzogs Palatin zur Ruhe ermahnt, so wäre wahrscheinlich im Saale Blut geflossen. Indes war hiermit nur das erste Ausbrausen beschwichtigt, und der Kampf der Rede wahrte fort. Der Mehrtheil der Versammlung trat auf die Seite des Deputirten, und es ward dem geistlichen Herrn so hart zugesetzt, daß sich endlich der Palatin, so wie der Erzbischof-Primas, veranlaßt sahen, dem Geistlichen zu rathen, den Saal zu verlassen. Nach seinem Austritt ward über ihn debattirt, und der Mehrtheil der Versammlung trug auf eine völlige Ausschließung desselben vom Reichstage an. Sie ward, wie sich später ergeben, dahin gemildert, daß man ihm den Rath gab, seine freiwillige Ausscheidung einzureichen, die dann, wie sich von selbst verstand, ohne weiteres angenommen ward.

Was mich außer diesen stürmischen Debatten als Fremden am meisten in dieser Sitzung interessirte, das war die allgemein sich ausprechende humane Ansicht aller in Ungarn bestehenden Landesverhältnisse. Denn es leuchtete in den Verhandlungen über die Lage der Bauern überall der gute Wille durch, dieselbe zu verbessern, und man sprach sich darüber meistens so uneigennützig aus, daß jedem Menschenfreunde die Großherzigkeit der ungarischen Nation wohl thun mußte.

Anekdote von Friedrich II., König von Preußen.

Der König hatte einen von seinen zwölf Leibjägern als Förster in Schlessien angestellt. Als der Monarch zur Revue dahin reiste, stieg er bei demselben ab und fragte ihn, ob er mit seinem gegenwärtigen Schicksal zufrieden sey? O ja! antwortete der Förster; ich danke Ew. Majestät für die hohe Gnade, mir in meinem Alter ein ruhiges Brod gegeben zu haben; aber! — Nun was, aber, fiel der König schnell ein, wenn Er zufrieden ist? — Meine Wohngebäude sind in so traurigen Umständen, daß ich täglich risquire, sie werden mir über'm Kopf zusammen fallen.

Ja, da kann ich nicht helfen, Er muß sich an die Kammer in *** wenden.

Ich habe schon dreimal geschrieben, aber keine Erhörung gefunden.

Wer weiß, wie und ob Er auch recht geschrieben hat.

Eben so, erwiederte der Förster, als wenn ich an Ew. Majestät selbst schreibe.

Nun wie denn?

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König, Allergnädigster König und Herr!“

Und haben Ihm doch nicht geantwortet? das ist böse!

Der König ging einige Male in der Stube auf und nieder, und befahl dem Förster, Feder, Papier und Dinte zu bringen.

Nun schreib Er, sagte der König, ich werde Ihm dictiren, eben so wie Er vorher geschrieben hat: Allerdurchlauchtigster zc.

„Seine Königl. Majestät befehlen Ew. Königl. Majestät, die Wohngebäude des Försters H — zu K — a dato in 4 Monaten spätestens in baulichen Stand zu setzen, widrigenfalls versichern Seine Königl. Majestät, daß Ew. Königl. Majestät das Donnerwetter auf den Kopf fahren soll.“

Nun unterschreibe Er weiter wie gebräuchlich: „ich ersterbe zc.“

Der Förster befand sich während des Schreibens in größter Verlegenheit, und äußerte, daß er unglücklich würde. Dafür laß Er mich sorgen, sagte der Monarch, gebe Er mir Feder und den Brief her. Der König schrieb nun ad marginem in diese Vorstellung:

„Wenn das Gesuch des Försters H — wieder nicht Statt findet, so werde ich mit Ew. Majestät selbst sprechen.“

Friedrich.“

Gleich nach Eingang dieser Vorstellung wurde von der Kammer eine Deputation mit Extrapost abgefertigt, und bei der Retour des Königs waren alle Hände beschäftigt, den Befehl desselben zu vollziehen.

Die Einquartierung.

In dem, hinter dem Stolzenberge liegenden, eine Viertelmeile von Danzig entfernten Dorfe Wonneberg ist bei der neulichen Ankunft der kais. russischen Gardetruppen ein Ereigniß bekannt geworden, bei welchem der Zufall eine gemüthliche kriegshistorische Rolle spielt.

Während der Belagerung im Jahre 1807 war dort nämlich in dem Bauerhose des Hofbesizers Schulz ein russischer Soldat einquartiert, der sich durch ein leutseliges, bescheidenes Benehmen die Gunst und Freundschaft seiner Wirthsleute in solchem Maße erworben hatte, daß das gegenseitige Scheiden nicht ohne Wehmuth erfolgte. Während der Belagerungszeit von 1813 erhält jener Bauerhof wieder russische Einquartierung, und unter dieser Mannschaft befindet sich wieder der noch in gutem Andenken gebliebene Einquartierte vom Jahre 1807. Abermals wird schweren Herzens geschieden, der Friede kehrt zurück, die alten Wirthsleute sterben, 22 Jahre passiren die große Zeitstraße, die damaligen Kinder, mit denen der Einquartierte in den Jahren 1807 und 1813 gekostet und gespielt, sind zu Männern und Frauen herangewachsen, man hat sich längst einander vergessen; doch der Zufall hat sein Gedächtniß bewahrt! denn als die Wonneberger Dorfschaft bei dem jetzt erfolgten Durchmarsche der kaiserlichen Garde eine Compagnie derselben zur kurzdauernden Aufnahme erhält, ist bei den 10 Mann, welche auf den Schulzischen Bauerhof kommen, ein alter Unterofficier, ein hoher Mann mit Narben auf der Stirn, Ordenszeichen auf der Brust, und Dienstehrenzeichen auf dem Arme, beigegeben. Voll Nührung betrachtet derselbe sein Quartier, findet so manchen bekannten Winkel des Hauses noch wieder, denn dieser Unterofficier ist kein anderer, als jener Einquartierte aus den Jahren 1807 und 1813. Zum dritten Male hatte ihn hier, in weiter Ferne vom Vaterlande, der Zufall in ein und dasselbe Quartier geführt, und ein Zeitraum von 28 Jahren liegt dazwischen! Ob vielleicht noch zum vierten Male? —

Englische Justizpflege.

In London stahl vor Kurzem ein Dieb das Taschentuch eines vornehmen Polen; der Entwender wurde aber ertappt, festgehalten und der Justizbehörde überliefert. Letztere setzte nun einen Tag fest, an welchem in Gegenwart des Beraubten die Untersuchung vorgenommen werden sollte. Der Herr aus Polen entschuldigte sich, dabei nicht anwesend seyn zu können, weil dringende Umstände seine baldige Abreise nöthig machten. Hieran kehrte sich aber der Richter nicht, sondern meinte, er müsse jetzt um so

mehr auf die Anwesenheit des Bestohlenen bestehen, und fordere daher eine Caution von 100 Pfund Sterling und die Stellung zweier Bürgen. Ueber eine solche Forderung entrüstet, verweigerte diese entschieden der Pole. Nun bedauerte der Richter, daß er zum Aeußersten schreiten müßte, und ließ den Polen einsperren. Der Beraubte und der Dieb saßen bis nach der Untersuchung in festem Verwahrsam, und selbst die Autorität des russischen Gesandten in London konnte während dieser Zeit den Polen nicht befreien. — Zu Vorerzähltem folgendes Seitenstück: Zwei Gefangene im Gefängnisse zu Durham waren in Streit gerathen, und einer davon umgekommen. Da, um den Thatbestand herzustellen, zwei andere Gefangene, notorische Diebe, welche dem Streite zugeesehen hatten, Zeugen abgeben mußten, so konnten sie dies nach englischen Gesetzen nicht eher, als bis sie vorher vom Könige begnadigt worden waren. Die Begnadigung blieb, um den Mörder an den Galgen zu bringen, auch nicht aus.

Der Buchstabe des Gesetzes.

In den englischen Gerichtshöfen gilt noch immer wie vormals der Buchstabe des Gesetzes mehr als der Geist desselben. So wurde vor Kurzem ein Mensch, der eines Hundediebstahls angeklagt, überwiesen und selbst eingeständig war, freigesprochen, weil er bewies, daß das gestohlene Thier eine Hündin war.

Das Federharz, Gummi elasticum, ist der verdickte Saft mehrerer amerikanischen Bäume. Der Reisende Aublet erzählt von einem Baume in den Wäldern von Cayenne, Quito, Brasilien, am Amazonenflusse u. s. w., der 60 Fuß hoch werden soll, eine schuppige Rinde hat und eine eßbare Frucht trägt, auch treffliches Federharz liefert.

Das Federharz entsteht aus einem milchähnlichen Saft, der aus Rissen, die man mit scharfen Werkzeugen in den untern Theil des Stammes macht, in darunter gesetzte Gefäße fließt, und an der Luft verdickt. Die Eingebornen überziehen damit thönerne Formen, setzen diese der Hitze oder dem Rauche aus und lassen so den Ueberzug trocknen. Dann lösen sie den inwendig befindlichen Thon im Wasser auf und spülen ihn aus, wodurch sie die flaschenähnliche Gefäße von Federharz erhalten,

welche in dieser Gestalt nach Europa kommen. Die Flaschen sind meistens birnförmig und haben von der Art sie zu trocknen das Ansehen eines weichen schwärzlichen Leders. Das Harz hat weder Geschmack noch Geruch und wird in Amerika *Kautschuk* genannt.

Die Eingebornen Südamerikas brauchen den Saft zu vielen nützlichen Zwecken. Sie sammeln ihn vorzüglich zur Regenzeit, weil er da, ob er wohl zu allen Jahreszeiten ausschwitzt, alsdann in der größten Menge fließt. Die Indianer machen Stiefeln davon, durch welche kein Wasser dringt, welches gegenwärtig auch bei uns mit Schuhen nachgeahmt wird. Die Einwohner von Quito verfertigen eine Art Tuch davon, welche sie zu denselben Absichten brauchen, wozu man das Theertuch nimmt. Die Südamerikaner machen auch Jackeln daraus, welche ein schönes Licht geben und einen Geruch verbreiten, der für diejenigen nicht unangenehm ist, die daran gewöhnt sind.

Nachstehendes Mittel, die Ratten zu vertilgen, ist in Magdeburg, Hamburg, Berlin, in großen Handlungshäusern, so wie auf großen Landgütern mit günstigem Erfolge angewendet worden. Man kaufe für einige Silbergroschen Phosphor, thue denselben nebst 3 oder 4 Löffel Wasser in einen steinernen oder porzellanenen Mörser, und suche ihn, so klein als möglich zu reiben, dann füge man so viel Mehl dazu, daß es ein dicker Brei wird. Diesen Brei schmiere man auf Holzspäne, und lege sie an Orte, wo sich die Ratten aufhalten, nach einigen Tagen findet sich keine Ratte mehr vor. Alle halbe Jahre möge man jedoch dieses billige Mittel wiederholen.

In einer Töchterschule wurde eines der schönsten Stickmuster vermisst, welches endlich nach langem Suchen in dem Körbchen einer Schülerin gefunden wurde. Auf die Frage der Vorsteherin, auf welche Weise sie dazu käme, antwortete das Mädchen ganz naiv: „Ich nahm es, weil der Herr Lehrer uns sagte, daß wir uns gute Beispiele und Muster nehmen sollen.“

Ein reisender Handelsjude ging zur Messe nach B. Da er jedoch vor Eröffnung des Mark-

tes daselbst ankömmt, und es während dieser Zeit theurer als sonst ist, kehrt er in einem Dorfe vor der Stadt ein, wo ihm der gütige Besitzer des Hauses sein Sommerstübchen einräumt. Die Nacht war kalt, und da der Handelsmann zur größern Ersparniß sich bloß eine Streu zur Lagerstatt bereiten ließ, so war es leicht zu erachten, daß er die Kälte mächtig empfand. Als er nun am Morgen Gott dankte, daß die Nacht vorüber war, und er von seinem Wirth befragt wurde, wie er geschlafen habe, meinte er: *Dwai*, wie ist doch noch gut, daß der Herr mer hat gegeben das Sommerstübchen, denn hätte ich gekriegt die Winterstube, wären doch erfroren meine Rippchen und ich.

Ein junger Mensch, der einer Dame einen Ring entwendet hatte, entschuldigte seine That mit den Worten: „Ich liebe die Dame, und habe von meiner Seite stillschweigend mich mit ihr verlobt.“

Vor Kurzem hat man an der Mündung der Seine einen ungeheuren Stör gefischt, in dessen Magen sich eine Briefftasche befand, deren Inhalt aus wohl erhaltenen Papieren bestand, welche das Eigenthum eines in einem Sturme ertrunkenen Schiffskapitains waren. Sein Testament, welches unter diesen Papieren gefunden wurde, hat einen armen Soldaten reich gemacht, der früher in einem Treffen das Leben dieses Officiers gerettet hatte.

Ueber des Nachtwächters Ruf.

Die Frau.

Ich muß Dich doch um etwas fragen:
Der Wächter ruft in jeder Nacht:
„Ihr lieben Herren laßt Euch sagen;“
Warum wird nichts von Frau'n gesagt?

Der Mann.

Ich will recht kurz die Antwort fassen:
Weil Frauen nichts sich sagen lassen.

R ä t h s e l.

Ein kurzes Wort von seltnem Wesen
Schließt dieses Räthsels Deutung ein;
Du magst es vor- und rückwärts lesen,
Es wird doch stets dasselbe seyn.

Es trägt ein Heer von tausend Freuden
In seiner wunderbaren Brust;
Doch wird es gern ein Land der Leiden,
Und frist die letzte Lebenslust.

Dann toben die empörten Wellen
Mit feltner Wuth um's morsche Haus,
Und deinen Rachen zu zerschellen,
Löschet jeder Stern am Himmel aus.

Und doch schiff't Alles jene Wogen,
Und wandelt die geliebte Bahn;
Und haben Tausend sich betrogen,
Der Nächste magt sich wieder dran.

Auflösung des Logogriffs im vorigen Stück:
Tadel, Adel.

Bekanntmachungen.

(766) Bekanntmachung. Diejenigen Hausbesitzer, welche ihre Einquartierung ausmieten, machen wir wiederholt darauf aufmerksam, daß, weil die Mannschaften möglichst in der Nähe der Pferdeställe einquartiert werden sollen, diese nicht immer dahin geschrieben werden können, wohin solches von den Hausbesitzern gewünscht wird, sondern dies dem Quartieramte überlassen werden muß, welches jedoch nur im äußersten Falle von dieser Maasregel Gebrauch machen wird.

Wer daher sich mit dieser, bei den obwaltenden Umständen nöthig gewordenen Einrichtung nicht einverstanden erklären kann, dessen Einquartierung wird dann in das eigne Haus geschickt werden; dagegen findet diese Bestimmung auf die Durchmarsch-Einquartierung keine Anwendung, vielmehr wird das bisherige Verfahren auch für die Folge in Anwendung gebracht werden.

Um die Hausbesitzer von der künftigen Bequartierung ihrer Häuser mit Garnison in Kenntniß zu setzen, fügen wir nachstehend den modus, nach welchem dieselbe mit Berücksichtigung deren jetzigen Stärke vertheilt werden wird, bei.

Ein Haus von 14 Thlr. bis incl. 18 Thlr. Miethswerth — $\frac{1}{2}$ Haus erhält jährlich 1 Mann auf $1\frac{1}{2}$ Monat.

| | | | |
|---------------------|--------------------|------|---------------------|
| Von 19 bis 40 Thlr. | $\frac{1}{2}$ Haus | 1 M. | auf 3 M. |
| „ 41 „ 60 „ | $\frac{3}{4}$ „ | 1 „ | „ 4 $\frac{1}{2}$ „ |
| „ 61 „ 80 „ | 1 „ | 1 „ | „ 6 „ |
| „ 81 „ 100 „ | $1\frac{1}{2}$ „ | 1 „ | „ 9 „ |
| „ 101 „ 120 „ | 2 „ | 2 „ | „ 6 „ |
| „ 121 „ 140 „ | $2\frac{1}{2}$ „ | 2 „ | „ 9 „ |
| „ 141 „ 170 „ | 3 „ | 3 „ | „ 6 „ |
| „ 171 „ 200 „ | $3\frac{1}{2}$ „ | 3 „ | „ 9 „ |
| „ 201 „ 230 „ | 4 „ | 4 „ | „ 6 „ |

| | | | |
|-----------------------|---------------------|------|----------|
| Von 231 bis 260 Thlr. | $4\frac{1}{2}$ Haus | 4 M. | auf 9 M. |
| „ 261 „ 300 „ | 5 „ | 5 „ | „ 6 „ |
| „ 301 „ 350 „ | $5\frac{1}{2}$ „ | 5 „ | „ 9 „ |
| „ 351 „ seq. . . | 6 „ | 6 „ | „ 6 „ |

Die Durchmarsch-Einquartierung wird dagegen, wie bisher geschehen, nachstehend vertheilt werden.

Ein Haus von 14 Thlr. bis incl. 60 Thlr. erhält 1 Mann.

Von 61 bis 100 Thlr. 2 Mann.

| | |
|---------------|-----|
| „ 101 „ 150 „ | 3 „ |
| „ 151 „ 200 „ | 4 „ |
| „ 201 „ 250 „ | 5 „ |
| „ 251 „ 300 „ | 6 „ |
| „ 301 „ 450 „ | 7 „ |

Merseburg, den 26. November 1835.

Der Magistrat.

(762) Auction. Auf

den 8. December 1835
sollen Vormittags von 8 bis 12 Uhr und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr, auf hiesigem Rathskeller verschiedene Kaufmanns-Waaren, bestehend in Rauch- und Schnupftabak, Cigarren, Berliner Blau, grünem Zinnober u. a. m., öffentlich gegen sofortige Bezahlung versteigert werden.

Merseburg, den 27. November 1835.

Königlich Preussisches Land- und Stadtgericht.

(763) Auction. Freitag,

den 4. December c.,
Nachmittags $\frac{1}{2}$ auf 3 Uhr, soll vor hiesigem Schloßgarten-Salon eine Parthie Brett- und Balkenholzstücke, altes Eisen und dergl., öffentlich an den Meistbietenden verkauft werden.

Merseburg, den 30. November 1835.

Kraft.

(764) Logis-Vermietung. In der obern Etage meines Hauses Nr. 103. am Entenplan ist zu Weihnachten d. J. eine Wohnung, bestehend aus 2 Stuben, 2 Kammern, Küche und nöthigem Bodenraum zum Holzgeßlaß zu vermieten.

Merseburg, den 30. November 1835.

Leopold Meißner.

(768) Empfehlung. Einem hiesigen geehrten Publikum bietet Unterzeichnete bei

vorkommender Gelegenheit ihre Dienste als Köchin hierdurch gehorsamst an, und jederzeit werde ich mich bemühen, alle mir anvertrauten Aufträge pünktlich zu besorgen. Meine Wohnung ist im Brühl Nr. 265.

Merseburg, den 30. November 1835.

Maria Schmidt.

(771) Handlungs-Anzeige. Neuen russischen Caviar und italienische Maronen empfing und empfiehlt

C. G. Artus.

Merseburg, den 30. November 1835.

(769) Handlungs-Anzeige. Neue Häringe empfangen und verkaufen billigt in Tonnen, Schocken und im Einzelnen

D. Pockolt und Comp.

Burgstraße Nr. 3.

Merseburg, den 1. December 1835.

(765) Verkaufs-Anzeige. Ital. Maronen empfiehlt ergebenst

Leopold Meißner.

Merseburg, den 30. November 1835.

(770) Zugelaufener Hund. Ein mir zugelaufener Tigerhund mit schwarzem Ohr, kann der Eigenthümer gegen Erlegung des Futtergeldes und der Insertions-Gebühren bei mir in Empfang nehmen in der Vorstadt Altenburg Nr. 99.

Merseburg, den 30. November 1835.

Christ. Beyer.

(767) Einladung. Künftigen Donnerstags, als den 3. December, halte ich ein Schlachtfest, wozu ich meine Freunde und Gönner ergebenst einlade.

Hospitalgarten vor Merseburg, den 29. November 1835.

Wittwe Herrling.

(772) Concert-Anzeige. Ich erlaube mir hierdurch ganz ergebenst anzuzeigen, daß künftigen Sonntag, als den 6. December, in den Nachmittagsstunden von $\frac{1}{2}$ auf 3 bis $\frac{1}{2}$ auf 6 Uhr im Saale des Bürgergartens ein Con-

cert stattfindet, und auf vieler Verlangen die allgemein gefallene Wiener Tanzbelustigung, großes Potpourri von Strauß, wiederholt werden soll.

Merseburg, den 1. December 1835.

Braun.

Sonntag, den 6. Decbr., predigen in der Schloß- u. Domkirche: Vorm. Hr. Abj. Puzer; Nachm. Hr. Diac. Langer. Stadtkirche: Vorm. Hr. Senior Heydenreich; Nachm. Hr. Diac. D. Köppler. Neumarktkirche: Hr. Pastor Eylan. Altenburger Kirche: Hr. Pastor Wallenburg.

Kirchennachr. voriger Woche: (Merseburg.)

Dom. Geboren: dem Premier-Lieutenant und Adjutant v. Hobe ein Sohn; einer ledigen Person eine Tochter.

Stadt. Geboren: dem Kauf- und Handelsherrn Friedmann eine Tochter; dem Kauf- und Handelsherrn Webby sen. eine Tochter. — Gestorben: die Ehefrau des Einwohner Carl, 35 Jahre alt; die hinterlassene Wittwe des Klempnermeister Kathe, 56 Jahre alt; die Ehefrau des Handelsmann Schmidt, 75 Jahre alt; die jüngste Tochter des Kürschnermeister Felbrapp, im 1. J.

Neumarkt. Geboren: dem Mühlenpappen und Einwohner Heydenreich eine Tochter; dem Kaufmann Scharf eine Tochter; dem Handarb. Fischer ein Sohn. — Getrauet: der Fabrikarbeiter Buschmann mit J. A. Mangold aus Venenien. — Gestorben: die jüngere Tochter des Maurer Köde im Venenien.

Altenburg. Geboren: dem Ziegelbecker Körner eine Tochter.

Mit der Post als unbestellbar zurückgekommene Briefe.

1) Musketier Hoffmann in Saarlouis, einliegend 3 Thaler; 2) Bader in Mächeln; 3) Knorr in Größ; 4) Günther in Eisleben; 5) von Römer in Würchwitz; 6) Kleidermacher-Herbergsvater in Altona; 7) Heine in Bockstedt; 8) Möbius in Weiskensfeld; 9) Müller in Nordhausen; 10) Günther in Zeitz; 11) Conrad in Halberstadt; 12) Lindemann in Wernigerode; 13) Intelligenz-Comtoir zu Naumburg; 14) Omar in Berlin.

Merseburg, den 28. November 1835.

Königliches Post-Amt.
Bänsch im Auftrage.

Marktpreise der letzten Woche.

| | Thl. | fg. | pf. | bis | Thl. | fg. | pf. |
|--------|------|-----|-----|-----|------|-----|-----|
| Weizen | 1 | 12 | 6 | bis | 1 | 16 | 3 |
| Roggen | 1 | — | — | bis | 1 | 1 | 3 |
| Gerste | — | 26 | 3 | bis | 1 | — | — |
| Hafers | — | 15 | — | bis | — | 17 | 6 |

Herausgegeben von den Kobitzschischen Erben.